1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

A. Schreiber.

4½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

Meyer's

Groschen=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

Dreihundertundsiebentes Bändchen.

Aloys Schreiber.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Dreihundertundsiebentes Bändchen.

Aloys Schreiber.

Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographischer Umriß.

Aloys Schreiber.

Aloys Wilhelm Schreiber wurde den 12. Oktober 1763 im Thale Kapel unter Windeck in Baden geboren. Er studirte zu Freiburg und wurde schon 1784 Professor der Aesthetik am Gymnasium zu Baden, wo er 1788 als Hauslehrer bei dem Grafen von Westphalen nach Mainz ging. Zur Zeit des Kongresses lebte er in Rastadt und kam 1799 wieder als Lehrer an das in ein Lyceum umgewandelte Gymnasium zu Baden. Im Jahre 1805 wurde er Professor der Aesthetik an der Universität zu Heidelberg, wo er mit J. H. und H. Voß vertrauten Umgang pflog. Seine „Comoedia divina", in welcher er den Unfug, der damals mit Poesie und Mystik getrieben wurde, geißelte, wurde konfiscirt, und der von Baggesen herausgegebene Almanach „Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach" (1810), der die Gedichte enthielt, welche Baggesen, H. Voß, Martens und Schreiber in einem poetischen Abendkränzchen sich mitzutheilen pflegten, erregte trotz seiner Harmlosigkeit eine Mißstimmung unter den heidelberger Professoren, die den bereits vorhandenen Riß noch vergrößerte. Nach Saalfelds Abgange übernahm Schreiber

die Vorlesungen über Naturrecht und natürliches Staatsrecht, sah sich jedoch in Folge seiner „Lebensbeschreibung des Großherzogs Karl Friedrich von Baden“ (1811) neuen Anfeindungen ausgesetzt, da man ihm Schuld gab, in derselben die Universität verhöhnt zu haben. Der für ihn so unangenehmen akademischen Stellung wurde er endlich 1812 durch die Ernennung zum großherzogl. badischen Historiographen enthoben. Vor ihm hatte Posselt dieses Amt. Den Auftrag, eine „Geschichte des Großherzogthums Baden für Schulen“ zu schreiben, erfüllte er in musterhafter Weise (1815). In der Residenz selbst wirkte Schreiber in höchst anregender Weise durch seine zahlreich besuchten Vorlesungen über Geschichte, Aesthetik und Kunstgeschichte. Nachdem er dreizehn Jahre in Karlsruhe gewohnt, wurde er unerwartet pensionirt, und zog nun nach dem Bade Baden, wo er, nachdem der Großherzog Leopold die Regierung angetreten, seine in Karlsruhe begonnenen Vorlesungen fortsetzte und viele vornehme Fremde zu Zuhörern hatte. Schreiber starb am 21. Oktober 1841.

Aus der Menge seiner Schriften sind noch hervorzuheben: Dramaturgische Blätter (1788); — Lehrbuch der Aesthetik (1809); — Der Rhein, ein Handbuch für Reisende (1812); — Poetische Werke (1817—18, 3 Bde.), — Deutschland und die Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen (1829); — Sagen aus den Gegenden des Rheines und des Schwarzwaldes (1829); — Erzählungen und Novellen (1833); — Novellen (1839, 2 Bde.).

Marbod und Herrmann

oder

der erste Deutsche Bund.

Schauspiel in einem Aufzug.

Personen:

Marbod, Heerführer der Markmannen.
Hulda, seine Schwester.
Leuther, ein junger Edler.
Herrmann, Fürst der Cherusker.
Eine Wahrsagerin.
Zwei gallische Abgeordnete.
Volk.

Die Scene ist eine Waldgegend, mit einer Höhle im Hintergrunde.

Erster Auftritt.

Hulda. Verlassen soll ich meiner Väter Land,
Die stillen Schatten dieses Eichenthals,
Wo Alles, Alles mir befreundet ist!
Nein, nimmer trenn' ich von dir, Heimath, mich.
Der Jungfrau Leben ist nicht in der Fremde.
Mein Bruder mag mit seinen Völkern, fern
In sichern Wäldern einen Schutzort suchen,
Wenn es noch irgend einen Winkel gibt,
Wohin kein Räuber von der Tiber drang;
Mein Stern — er glänzt am väterlichen Rhein,
Und ihm vertrau' ich liebend mein Geschick.
(Sie lehnt sich nachsinnend an einen Baum.)

Zweiter Auftritt.

Leuther. Vorige.

Leuther. Du trauerst, Mädchen? Ach ich traure auch,
Dein Bruder zieht noch diesen Abend fort,
Sobald der Vollmond ob dem Hochwald glüht.

Hulda. Wer wird die Haine unsrer Götter schützen,
Der Väter Gräber und den heil'gen Herd?

Leuther. Mein Schwert und meiner Kampfgenossen Arm.

Hulda. So nimmst du mich auch wohl in deinen Schutz?

Leuther. Du gehst nicht mit dem Bruder?

Hulda. Ach! ich kann
Nicht scheiden von dem heimathlichen Thal.

Leuther. Ihr Berge meines Vaterlandes, jetzt
Seyd ihr mir werther, als Walhalla's Freuden.

Hulda. Mit Marbod wandern wohl die meisten Stämme,
Und zahllos sind die Schwärme Galliens,
Die feindlich uns vom linken Ufer droh'n.

Leuther. O fürchte nichts, ich bin dir Wehr und Schild!
Der Gallier kämpft für fremde Tyrannei,
Und mag den Blick des Freien nicht erdulden;
Wir aber streiten für ein ewig Recht,
Für unsrer Väter unbeflecktes Erbe,
Für unsern Namen, für das Höchste, das
Die Himmlischen dem Menschen je verlieh'n.

Hulda. Es ist nicht Kleinmuth, was mich ängstlich macht;
Ich scheue die Gefahr nur in der Ferne,
Doch ruhig kann ich ihr ins Antlitz schau'n.

Leuther. Und so bewährst du deine Weiblichkeit,
Und deinen hohen, festen, deutschen Sinn,

Hulda. O könntest du den Bruder doch bewegen,
Daß er den raschen Vorsatz änderte!

Leuther. Ich will's versuchen, weil es Hulda wünscht,
Doch leichter magst du diesen Eichstamm beugen,
Der zehn Geschlechter schon vergehen sah,
Als seinen starren, felsenfesten Willen.
Er kennt die Römer, darum flieht er sie.

Hulda. Da ist er.

Dritter Auftritt.

Marbod. Vorige.

Marbod. Gut, daß ich allein euch finde;
Bei'm Abschied von den Freunden müssen nur
Die Freunde gegenwärtig seyn. Ich scheide
Vom Lande meiner Jugend und von dir,
Mein Waffenbruder, welcher heute mich
Zum ersten Mal verläßt, und auch von dir,
Du treue, liebe Schwester! Die da oben
Im Dunkeln walten, haben's so beschlossen.

Leuther. Es ist dein Wille, nicht der Götter Schluß.

Hulda. O bleib', mein Bruder, ich beschwöre dich!
Nur Fremdes wirst du in der Fremde finden.

Leuther. Marbod, gedenke deines Vaterlandes!

Marbod. Mein Vaterland ist, wo die Freiheit wohnt.

Leuther. Dein Vaterland ist auf dem Boden, der

Das Eigenthum von unsern Vätern war;
Dem sie das Samenkorn vertraueten,
Und die Gebeine ihrer Todten. Ja,
Gleich wie der Baum, so wurzelt auch der Mensch
Auf einer Scholle, der er angehört,
Und Recht und Sitte hüten seine Gränze.

Marbod. Die Scholle Erde werd' ich ja wohl finden,
Und ihre Gränze zeichn' ich mit dem Schwert.

Leuther. Ein Land erobern mögt ihr leicht und schnell,
Doch eine Heimath wird es euch nicht seyn.

Hulda. Sieh um dich her — so weit dein Auge reicht,
Erblickest du Bekanntes: jeder Baum
Und jeder Quell mahnt dich an eine Trennung.

Marbod. Wollt ihr, daß ich mich von mir selber trenne?
Soll ich das Volk, die Hunderttausende,
Die frei ihr Loos in meine Hand gelegt,
Soll ich sie täuschen? Soll ich Preis sie geben
Des Römers Joch, des Galliers arger List?
Wie lange, wähnst du, wird der Friede dauern,
Den ich geschlossen mit den Weltbeherrschern?
O glaube mir, wenn sie ihn selbst nicht brechen,
So machen sie, daß wir ihn brechen müssen.

Leuther. Ha! bleiben uns, zu unserm Schirme, denn
Nicht unsre Schwerter noch?

Hulda. Und unsre Götter?

Marbod. Wo willst du ernten, wenn das Saatfeld nun
Mit jedem Jahreslauf zum Schlachtfeld wird?

Nein, nein! von diesem Raubgesindel fern
Gründ' ich ein Reich mir, still und unbekannt;
Und steht es einst in kräft'ger Jugend da,
So mögen sie, die stolzen Römlinge,
Sie mögen zittern dem Vergeltungstag.

Leuther. Dein Ziel liegt weit.

Marbod. So weit reicht auch mein Muth.
Dem ernsten Willen dienet gern das Glück.

Hulda. Bedenke die Gefahren!

Marbod. Die Gefahren
Muß man bekämpfen, aber nicht bedenken.

Leuther. In welchem Augenblick entfernst du dich?
Nun von der Bernsteinküste bis zum Rhein
Die deutschen Völker sich mit Macht erheben,
Um nicht zu dulden fremder Herrschaft Schmach,
Nun trittst du aus dem schönen, großen Bund!

Marbod. Seyd einig, und ihr seyd auch stark; euch schützet
Kein Gurt von Bergen und kein wilder Strom,
Das Deutsche Land schützt nur der Deutsche Sinn.
Seyd einig, und dann fürchtet nicht die Zahl
Der Gallier und nicht des Römers Kunst.
Vor Allem bleibt der heim'schen Sitte treu,
Den heim'schen Bräuchen, und den heim'schen Göttern.
Dieß Land fällt nimmer durch ein fremdes Schwert,
Doch fällt es leicht durch fremde Ueppigkeit.

(Zu Leuther)

Zwar diese Brust erreichen beide nicht,
Und darum geb' ich dir, zur treuen Hut,

Das Beste, was ich hier verlasse — Hulda,
Sieh deinen Gatten! Leuther, sieh dein Weib.
(Er legt ihre Hände ineinander.)

Leuther. Mein Weib! mein Bruder!

Hulda. Einen Augenblick
Muß ich allein seyn, sonst ertrag' ich's nicht.
(Sie eilt ab.)

Leuther. Ihr Herz ist weich.

Marbod. Zu weich für diese Zeit.

Leuther. Wer sind die Fremden? Unter ihnen ragt
Ein Jüngling hoch hervor, mit gelbem Haar,
Und einem Adlerblick, der Flammen sprüht.

Marbod. Sie scheinen von dem Volke der Cherusker.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Die Vorigen.

Herrmann. Ich suche Marbod, der Markmannen Führer.

Marbod. Ich bin's.

Herrmann. So reich' ich dir zum Gruß die Rechte!
Mein Nam' ist Herrmann.

Marbod. Einen schönen Ruf
Hast du als Boten vor dir hergesandt.

Herrmann. Vom Weserstrome komm' ich, den der Römer
Mit neuer Macht und neuer List bedroht.
Wir sehnen uns nach diesem großen Kampfe,
Denn des Cheruskers Brust erzittert nicht

Ob dem Geschrei des räuberischen Aars,
Und mehr als eine Feder seines Fittigs
Mag er zurück an unsern Eichen lassen.
Jedoch die Ruhe unsers Vaterlandes
Jetzt ganz zu sichern, steht vielleicht bei dir.
Marbod. Bei mir?
Herrmann. Wenn du den Augenblick ergreifst,
Und, während Drusus nach der Weser geht,
Mit deinen Mannen Gallien bedrängst.
Marbod. Ich ehre deinen Antrag, wie er auch
Mich selber ehrt; allein er kommt zu spät.
Schon harrt mein Volk des Abzugs; heute noch
Verlasse ich den väterlichen Rhein,
Und ziehe fort ins ferne Bojoheim,
Dort bin ich sicher vor der Römerbrut.
Herrmann. Du fürchtest sie?
Marbod. Als Feinde keineswegs,
Jedoch als Freunde.
Herrmann. Du bist räthselhaft.
Marbod. Du weißt, daß mich, kaum Jüngling, mein Geschick
In jene große Weltstadt hingeführt,
Die von dem Raube aller Länder trieft;
Wo das Verbrechen adelt, und die Tugend
In dunkeln, unbekannten Kerkern büßt:
Dort lernt' ich das Geheimniß der Erob'rer.
Herrmann. Und dieses ist?
Marbod. Die Völker zu entmannen,
Damit sie schweigend sich zur Erde krümmen,
Wenn sich der Treiber mit der Geißel naht.
Herrmann. Der deutschen Mannheit droht kein Siechthum noch,

Marbod. Wähnst du hier frei zu bleiben, in der Nähe
Von Sklaven? Oder rein und unberührt,
Indeß der Pesthauch dort herüberweht?
Geh' hin ins schöne überrhein'sche Land,
Und suche dort die alten Gallier,
Die, frei und frank, ererbter Sitte treu,
Dieß Land bewohnt, bevor der Fremdling es
Durch Uebermacht und schnöden Trug bezwang!
Erstorben ist der hohe, kühne Geist;
Der Arm, der sonst für Recht und Freiheit focht,
Jetzt ficht er auf den Wink des Weltgebieters;
Der Sklave hilft die Zahl der Sklaven mehren,
Sieh, über jedem Gau liegt ausgestreckt
Ein Unthier, zähnefletschend, fettgemästet,
Das deine Habe, deine Kinder und
Dich selbst verschlingt — Proconsul ist sein Name,
Und wenn das Thier nun sein Gebrüll erhebt,
Gestachelt von der nimmersatten Gier,
So waffnen sich nicht etwa Tausende,
Es zu zerdrücken; nein, sie kriechen hin,
Die Elenden, und suchen seinen Groll
Durch jedes Opfer zu besänftigen.
Hast du ein Land gesehen, über welchem
Die Seuche schwebt, mit dem Todes-Fittig?
Nur Aeser liegen ekelhaft umher,
Kein Laut des Lebens regt sich weit und breit,
Wenn nicht ein Tiger über einer Leiche,
Die er hinabwürgt, sein Gebrüll erhebt,
So ist es da, wo Tyrannei gebietet.

Kein Wort entfährt der Knechte scheuem Munde,
Und aus der Brust wagt sich der Athem kaum.

Herrmann. Du sprichst von Galliern!
Der Deutsche Leu
Bequemt sich nie zur hündischen Natur.
Vertilgen mag der Römer uns vielleicht,
Doch nie bezwingen.

Marbod. Euch bezwingt der Friede,
Aus friedlichem Verkehr mit Römern und
Mit Galliern kommt Deutschlands Untergang.
Was nicht des Feindes Waffe kann, das kann
Des Feindes Kunst ruchloser Ueppigkeit.
Bald wird des Schwarzwalds rauhem Sohne
nicht
Die strohbedeckte Hütte mehr genügen,
Nicht mehr die Haut des Wildes zur Bekleidung,
Nicht mehr das Mahl von Hafer und von
Eicheln,
Erst wird der Feind uns seine Laster senden,
Dann sein Gesetzbuch, und zuletzt sein Joch.
Selbst unsre Sprache, dieses letzte Pfand
German'scher Freiheit, tilgt er nach und nach.

Herrmann. Das hab' ich wohl erwogen,
und darum
Glüht unvertilgbar auch der Römerhaß
In meinem Busen; dieser Krieg, der muß
Ein ew'ger seyn, und darf nicht enden, bis
Im Todeskampf der letzte Römer, oder
Der letzte Deutsche fällt. O, glaube mir,
Jetzt oder nie kommt der Erlösungstag,
Und große Zeichen künden uns den Fall
Der Welttyrannen an und ihrer Knechte.
Vom Meergestade bis zu euern Bergen

Ist kein Germane, der nicht hohen Muths
Die starke Brust zur Wehr des Landes machte.
Wenn von den Waldhöh'n tausend Buchen stürzen,
Und brausend sich zu einem Meer vereinen,
Wo ist der Damm, der dieser Brandung stehe?
Um Blut und Eisen ist die Freiheit feil!
Und beides gibt der Deutsche gern dafür.

Leuther

(der bis jetzt theilnehmend und gespannt da gestanden).

Ich fasse deine Hand, Cherusker-Fürst,
Dein Wort — es zwingt den Willen rasch zur That!
Auch hier, in diesem Markwald, findest du
Noch Deutsche, die nicht mit dem Leben geizen,
Wenn nur der rechte Preis geboten wird.

Herrmann. Du bleibst?

Leuther. Und mit mir bleiben Tausende,
Denn leben oder sterben wollen wir
Auf diesem Boden, den wir unser nennen.

Herrmann (zu Marbod).

Ein Deutsches Wort, das dich beschämen muß.

Marbod. Cherusker!

Herrmann. Markmann!

Marbod. Reize meinen Zorn nicht!

Herrmann. Weil dir die Galle schadet?

Marbod. (an das Schwert greifend). Ha!

Herrmann (an das Schwert schlagend). Gemach!

Fünfter Auftritt.

Die Wahrsagerin steigt aus der Höhle. Sie hat einen Schleier übergeworfen, die Haare sind losgebunden, in der Hand hält sie einen mit Runen beschriebenen Stab. Vorige.

Wahrsagerin. Friede gebiet' ich, hört mich, Söhne Teuts!
Zwiespalt und Hader überlaßt dem Feinde.
Vernommen hab' ich in der Höhle Bauch,
Wo fern vom Licht des Abgrunds Wasser tosen,
Vernommen hab' ich da der Nornen Spruch,
Vernehmt auch ihr ihn, und reicht euch die Hände.
Du, Marbod, wirst ein neues Deutsches Reich
Auf fremder Erde gründen, denn es soll
— Dieß ist der Rathschluß der Unsterblichen —
Es soll das starke Volk Teutoniens
Sich weit verbreiten über Land und Meer,
Und einst der Hort der andern Völker seyn.
Du aber, Herrmann, und du, Leuther, ihr
Beschützet ferner eurer Väter Erbe,
Und trauet fest auf der Verheißung Wort:
In allem Wandel trügerischer Zeit,
In allem Treiben und in allem Drängen
Wird Deutschlands Nam' und Deutschlands Ehre bleiben,
So lang' die Söhne Teuts sich selber ehren.
Hört mich noch ferner: Als der Nornen Stimme

Furchtbar verhallte, fiel ein rother Schein
An's nächtliche Gestade, wo ich saß,
Und plötzlich sprengten jetzt auf weißen Rossen
Zwölf Jungfrauen heran, die Speere schwingend,
Und sangen von dem schrecklichen Gewebe,
Das sie gewirkt aus Menschen-Eingeweiden;
Und ihre Rosse scharrten mit dem Huf,
Und jedes scharrete ein tiefes Grab,
Und aus den Gräbern heben blutend sich
Zwölf Leichname, mit Wunden überdeckt;
Es waren Gallier und Römerbrut.
Zwölf Adler schlugen ihre Fittige
Um die Scheußeligen, und stießen gierig
Die scharfen Schnäbel in das fahle Fleisch.
Blut, Blut verkündet dieses Grau'ngesicht!
Blut wird das Meer, Blut wird die Erde färben,
Und blutig wird der Tag aufgeh'n, und blutig
Die Sonne sich zum Untergange neigen,
Und blutig leuchten durch die Nacht der Mond,
Dann aber, wenn nun alles Land, vom Belt
Bis zu den Bergen gen Mittag und Abend,
Ein Schlachtfeld ist, wo feindliches Gebein
In jedem Thal, auf jeder Haide dorrt,
Dann sind des Schicksals Göttinnen versöhnt,
Und alle Plagen, alle Noth und Schmach,
Die unsre Dränger je auf uns gehäuft,
Sie fallen zehnfach auf ihr Haupt zurück.
Im Haß der Völker nimmt die Tyrannei
Ihr Ende, schmachvoll, so wie sie begann.
Aus Raubgesindel wurden Welterob'rer,
Aus Welterob'rern werden Knechte; so
Bewähret sich das rächende Gesetz
Der unerbittlichen Vergelterin.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Wahrsagerin.

Herrmann. Wohl sprach sie wahr, die Gottbegeisterte,
Denn der Betrug zeugt nimmer für das Recht.

Marbod. Dich, Leuther, seh' ich noch, bevor ich ziehe.
(Zu Herrmann, ihm die Hand reichend)
Du wirst von mir noch hören. Lebe wohl!
(Geht ab.)

Herrmann. Leb' wohl! — Wer sind die Männlein dort? Das ist
Kein Deutsches Blut?

Leuther. Nein, es sind Gallier.

Siebenter Auftritt.

Zwei Gallische Abgeordnete. Vorige.

Erster Abgeordneter. Wo finden wir den Fürsten der Markmannen?

Herrmann. Hier diesem edlen Jünglinge gehorchen
Des Markwalds Völker jetzt.
(Die Abgeordneten winken einigen rückwärts stehenden Knechten, welche mit Kleidungsstücken und Waffen hinzutreten, und selbige vor Leuther niederlegen.)

Erster Abgeordneter. So legen wir
Zu deinen Füßen einige Geschenke.
Nimm sie als Zeichen nachbarlicher Freundschaft.

Herrmann (ein Gewand aufhebend).
Ha, dieser Leibrock mag recht stattlich lassen!
Doch pfui, er riecht nach Knechtschaft! weg damit!
(Er hebt ein Schwert auf.)
Und dieses Schwert, der Griff von blankem Gold,
Die Klinge — ha!
(zerbricht sie)
Sie hält wahrhaftig nicht
Viel länger vor, als eines Galliers Eid.
Sind eure Ketten auch aus solchem Eisen,
So ist's kein Wunder, daß der Deutsche Arm
Sie spielend bricht.

Zweiter Abgeordneter. Was wir euch bringen, dienet
Zur Zierde nur und zur Bequemlichkeit.

Herrmann. Ja, ja, bequem und zierlich möchtet ihr
Uns gerne haben.

Leuther. Nun, des Schenkens wegen
Seyd ihr doch wohl nicht über'n Rhein gekommen?

Erster Abgeordneter. Wir kommen, ew'gen Frieden zu vermitteln,
Und freien Handel zwischen beiden Ufern.

Leuther. Das habt ihr gut erklügelt.

Herrmann. Ja, an List
Thut's Keiner je dem Gallier zuvor.
Der Römer hat an euch recht treue Knechte.

Erster Abgeordneter. O, glaubt es uns, wir hassen auch die Römer,
Und streiften gern das Joch vom Nacken ab,

Leuther. So thut es.

Herrmann. Thut es nicht, ihr könnt die Freiheit
So wenig tragen, als die Sklaverei.

Zweiter Abgeordneter. Wie mochten wir den Legionen Roms,
Den krieg- und sieggewohnten, widersteh'n?

Herrmann. Wem nicht vergönnt ward, ehrenvoll zu leben,
Dem bleibt zur Wahl ein ehrenvoller Tod.

Erster Abgeordneter. Auch Völker haben ihre Zeit der Kraft,
Und ihre Zeit der Schwäche! Laßt uns nicht
Von Dingen reden, die vergangen sind.

Herrmann. Sprecht lieber auch nicht von der Gegenwart!
Was seyd ihr mehr, als ein zerbrechlich Werkzeug
In fremder Hand?

Leuther. Und könnten wir euch trauen,
Da ihr so oft uns Arglose getäuscht?

Zweiter Abgeordneter. Die Römer, glaubt es mir, sind nicht so schlimm,
Wenn man nur ihre Grillen gelten läßt.

Herrmann. Und ihr, ihr wißt euch zu entschädigen;
Was ihr als Knechte der Erob'rer duldet,
Das büßen zehnfach eure Knechte wieder.

Zweiter Abgeordneter. Dient nicht ein Jeder? Sey es einem Herrn,
Sey's hergebrachten Sitten und Gebräuchen?
Und würde nicht der Plagen schrecklichste,
Der Krieg, auf immer von der Erde schwinden,
Wenn ein Gesetz nur wär'? und eine Sitte,
Ein Volk und eine Sprache, und ein Herr?

Herrmann. Und, um zu krönen dieses hohe Glück,
So dürfte Niemand einen Willen haben,
Als dieser Eine, Allgewaltige;
Die Narrheit, frei zu seyn, die würde schwer
Im Kerker oder mit dem Beil gebüßt,
Und wer die Stirn ein wenig runzelte,
Dem drückte man ein Brandmal auf den Nacken.
Hebt euch hinweg mit euern glatten Zungen,
Ihr feilen Diener eiserner Gewalt!
Verächtlich ist der Söldner des Tyrannen,
Jedoch verächtlicher noch das Gezücht,
Das in dem Schlamme der Erniedrigung
Sich überschwänglich selig fühlt! O wahrlich,
Viel lieber hauf't' ich unter dem Gewürme,
Dem scheußlichen, in unsern grünen Sümpfen,
Als mit euch, die ihr bei der Schande bettelt,
Damit sie euer schlechtes Daseyn friste.

Erster Abgeordneter. Bewiesen haben wir doch auch mitunter,
Daß unser Muth mit der Gefahr sich messe.

Leuther. Der Ruhm gebührt euch, daß ihr lustig tragt,
Was nimmermehr der Deutsche tragen könnte.
Dieß ist auch, was uns ewig trennen muß,
Und zwischen Galliern und Deutschen mag
So wenig je ein fester Bund besteh'n,
Als zwischen Feu'r und Wasser — darum geht,
Und meldet denen, welche euch gesandt:
Der Deutsche sey zu rauh und ungeschlacht
Für feine Sitte und für Sklaverei.

Herrmann. Sagt ihnen auch: Es sey ein Volk darum
Noch nicht bezwungen, weil sein Land es ist,

Und schrecklicher sey nie der Grimm des Urs,
Als wenn er seine Bande von sich schüttelt.
An unsern Brüdern werdet ihr's erfahren,
Die Roms Tyrannen über'n Rhein geschleppt.
Was in der Brust lebt, geht so leicht nicht unter,
Und selbst die Fremde gibt ihm frische Nahrung.
Doch — euer Weg ist weit! Auf Wiederseh'n!
(Die Gallier gehen ab.)

Leuther. Nur durch Betrug weiß dieß Gezücht zu siegen.

Achter Auftritt.

Markmannen von verschiedenen Stämmen. Die Vorigen.

Ein Anführer. Wir kommen, dir die Treue zu geloben,
Jetzt mit dem Wort, und bald auch mit der That,
So weit des Markwalds düstre Schatten reichen,
Vom Neckar bis zur Donauquelle hin,
Sind Tausende von jedem Stamme noch
Bereit zu schirmen dieses heim'sche Land.
Sey unser Führer, wie es Marbod war!

Leuther. Ich will es seyn.

Herrmann. Wer seyd ihr, wackre Männer?

Einige. Wir sind Triboken.

Andere. Wir sind Nemeter.

Andere. Wir Vangionen.

Herrmann. Weg mit diesen Namen!
Die eine Trennung unter Brüdern machen.

Sind wir nicht alle Kinder Einer Mutter?
Und gab sie uns nicht ein gemeinsam Gut,
In unsrer Sprache und in unsrer Sitte?
Glüht nicht in jeder Brust dieselbe Liebe
Der Freiheit und derselbe Haß der Knechtschaft?
O laßt uns Deutsche seyn und nichts als Deutsche!
Und nie, nie komme jener Unglückstag,
Der unter uns ruchlosen Hader streut;
Der Tag, an welchem des Markwalds Bewohner
Vergessen könnten, daß am Weserstrom
Und an der Elbe ihre Brüder wohnen.

Leuther. Nie wird er kommen, dieser schwarze Tag!
Und trügt mich nicht die Stimme in der Brust,
So wird der Bund der Deutschen, den wir jetzt
Im Angesicht der hehren Sonne knüpfen,
Er wird ein Bund von allen Völkern werden,
Die gegen fremde Herrschaft sich erheben,
Und nur gehorchen eigenem Gesetz.

Herrmann. Was auch die dunkle Zukunft bringen mag,
Wir stehen fest — die Kette, die wir schließen,
Sie kann des Römers Katapult nicht sprengen,
(Sie bilden einen Kreis.)
Verderben alle Drängern! sey der Ruf,
Wenn wir die Adler und die Legionen
Vom Tiberstrome mit der eh'rnen Sohle
Darniedertreten in den blut'gen Staub,
Und — Deutsche Freiheit sey das Losungswort,
Wenn wir, mit heil'gem Eichenlaub geschmückt,
Als Sieger in die Heimath wiederkehren.

Alle. Verderben allen Drängern! Deutschlands Freiheit!

Letzter Auftritt.

Hulda. Weiber. Jungfrauen. Kinder. Vorige.

Die Weiber und Jungfrauen (beim Eintreten).
Verderben allen Drängern! Deutschlands Freiheit!

Herrmann. Ihr, Deutsche Mütter, Deutsche Töchter, ihr,
Bewahrt der Freiheit schönstes Unterpfand.
So lang' von euch der Deutsche Sinn nicht weicht,
Die Furcht vor Göttern und die keusche Treue,
So lang' entarten Deutschlands Söhne nicht.
Am Mutterbusen trinkt der Säugling schon
Tod oder Leben, Freiheit oder Knechtschaft.

Hulda. Zum Himmel heben wir die reinen Hände,
Denn Reines lieben die Unsterblichen,
Und flehen Heil auf euch und uns herab.

Alle. Wir flehen Heil auf euch und uns herab.

Herrmann. Ausstreuen kann der Mensch die Saat, allein
Die Götter müssen das Gedeihen geben.
Ihr, die ihr waltet hehr und unsichtbar,
Ihr könnt, wie wir, die Tyrannei nur hassen,
Doch dem, der recht thut, schenkt ihr eure Gunst.
Schützt ferner unser Vaterland! Wir wollen
Nicht Ketten schmieden, sondern Ketten brechen,

Und kann nur Blut die Rächerinnen sühnen,
So laßt aus Blut die Deutsche Freiheit grünen.

Alle. Und kann nur Blut die Rächerinnen sühnen,
So laßt aus Blut die Deutsche Freiheit grünen.

Ausgewählte Gedichte.

Das Schöne.

Ich hörte einen Lautenton
In kühlen Waldesgründen,
Und schlich ihm nach — er war entfloh'n,
Ich konnt' ihn nirgends finden.

Da sah ich eine Blum' am Bach
In Himmelsbläue stehen,
Das Blümlein wollt' ich brechen, ach!
Es war nicht mehr zu sehen!

Und traurig ging ich weiter fort,
Und weinte helle Thränen,
Und suchte da und suchte dort,
Und immer wuchs mein Sehnen.

Ein Mägdlein kam, im Abendglanz,
Wie ich's noch nie gefunden,
Das Blümlein stand in ihrem Kranz,
Das mir am Bach entschwunden.

Sie trug die Laute in dem Arm,
Die mir so süß geklungen,
Es wurde mir das Herz so warm,
Das erst der Gram bezwungen.

Sie sprach zu mir: Ich will dein Glück
Dir freudig offenbaren!
Das Schöne nimmt der Augenblick,
Nur Liebe kann's bewahren.

Heidelberger Schloß.

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich an's modernde Gestein?
Ach! nimmer hauchest du dein frisches Leben
Der alternden Zerstörung ein.

Aus dem Geblätter schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflüster
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Ach, die Verwesung ist des Lebens Amme,
Die Erde buhlet mit dem Tode nur,
Und untergeh'n muß selbst die heil'ge Flamme,
Die von dem Himmel niederfuhr.

Es wogt und rauscht der Strom im tiefen Grunde,
Und wandert in das Land der Fremden aus,
Doch nimmer kommt von seinem Weg die Kunde
Zurück in seiner Mutter Haus.

Wer lehrt den Fels die Worte, die ich liebe?
Wer gibt der Pflanze Sehnsucht nach dem Licht?
Wer starren Schlaf dem Gold im Berggetriebe,
Wohin kein Strahl des Lebens bricht?

Wer bist du, Schatten, in dem Nachtgewande,
Der sich, wie Nebel, aus Gemäuer hebt?
Wer lös'te dir des Grabes enge Bande?
Weißt du, was still die Unerforschte webt?

Hast du vielleicht einst mächtig hier geboten,
In biedrer Zeit, wo Recht und Sitte galt?
Kommst du, zu trauern, wieder von den Todten
In deinen alten Aufenthalt?

O traure nicht, daß deine Burg gefallen,
Daß sich der Epheu um die Säulen schlang,
Daß itzt nur leise Klagetöne hallen,
Wo einst das Lied zum Siegesfest erklang.

Es mußte ja das Edlere vergehen!
Wo ist der Mensch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu sehen,
Wie das Geschick auch Geister zwingt.

Der Strom der Zeit.

Dunkel rauscht des Stromes Welle,
Wo kein Stern am Himmel steht,
Niemand sah noch seine Quelle,
Niemand weiß, wohin er geht.

Was am Ufer fröhlich grünet,
Reißt er mit in seinem Gang,
Und des Stromes Gottheit sühnet
Weder Opfer noch Gesang.

Und es wird die Nacht so schaurig,
Und der Schiffer sieht kein Land,
Und die Erde steht so traurig,
Wie aus Gottes Blick verbannt.

Aber an des Aethers Bogen
Plötzlich tritt ein Stern hervor,
Und es schweigt der Groll der Wogen,
Und es reißt der Wolkenflor.

Stern der Liebe, den wir sehen,
Tröstend ist dein Angesicht!
Wirst du nur am Himmel stehen,
Dann vergeht die Erde nicht.

Frühlingsempfindungen einer Nonne auf dem Klosterkirchhofe.

Wie mächtig, Hauch des Frühlings, wehst du hier!
Willst du die Todten dieser Gräber wecken?
Es singt und summt und schwirrt und jubelt dir
Im Hain, am Bach und aus den Blüthenhecken.

Was ist's, das sich in meiner Seele regt?
Mir unbekannte freundliche Gestalten!
Was ist es, das zu Thränen mich bewegt,
Und wie zum Beten heißt die Hände falten?

Ich strecke träumend meine Arme aus,
Und möchte jeden Stein um mich beleben;
Ihr Schläfer hier, im engen, dunkeln Haus,
Sind's eure Geister, die mich itzt umschweben?

Hob euer Busen auch so stürmisch sich?
War euer Blick so trüb beim Lenzbeginnen?
Dich, Veilchen, drück' ich liebevoll an mich,
Und trinke deinen Duft mit allen Sinnen.

Du gibst so gern aus deiner Fülle mir,
Und duftest süß bis tief in meine Seele!
Der Hänfling zwitschert — ach es hallt in mir
Ein Lied, doch das singt keines Hänflings Kehle.

Zur Ferne ist's, wohin mein Blick sich kehrt,
Wer will von dort, wer will mir Kunde geben?
Wenn sich in Gluth mein sehnend Herz verzehrt,
Steigt aus der Asche dann ein neues Leben?

Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hag'rer Greis herab,
Wandelt fort mit stieren Blicken,
Ueber Bäche ohne Brücken;
Nimmer ruht sein Wanderstab.

Unter Bäumen sieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus dem Quelle will er trinken,
In den Schatten will er sinken,
Doch ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben sich an ihrem Duft,
Nieder kann er sich nicht bücken,
An sein Herz kein Wesen drücken,
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter abgestorb'nen Eiben,
Ueber Gräber geht sein Lauf.
„Wird es mich denn ewig treiben?
Darf ich auch bei euch nicht bleiben?
Nimmt auch mich hier keiner auf?"

Und die alten Gräber dröhnen,
Geisterstimme ruft ihm zu:
Gott läßt nimmer sich verhöhnen,
Eile fort, ihn zu versöhnen,
Störe nicht auch unsre Ruh'

Und er geht mit Angst und Beben,
Sieht zerknirscht zum Himmel an,
Eine Wolke sieht er schweben,
Sieht ein Wetter sich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht; die Donner schallen;
Röthlich zuckt ein Strahl herab,
Freudig hört er's um sich knallen,
Aber, ach! in Staub zerfallen
Ist ihm nur sein Wanderstab.

Und er irrt mit scheuem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es suchen seine Schritte
Keine Heimath, keine Hütte;
Er gehöret Niemand an.

Unter alten Zwillingseichen
Sieht er jetzt ein Denkmal steh'n.
Weh, es ist des Mittlers Zeichen

Aengstlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch im Stein nicht seh'n.

Doch es drängt ihn, hinzuwallen
Zu dem heil'gen Angesicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit schwacher Stimme lallen:
„Floß für mich dein Blut denn nicht?

„Ach! in deiner Todesstunde
Raubt' ich dir die kleine Rast,
Mit der Frevler Schaar im Bunde
Höhnt' ich dich aus frechem Munde
Unter deines Kreuzes Last.

„Dein Gericht hat schwer getroffen;
Ewig irrt mein Wanderstab,
Ohne Ruhe, ohne Hoffen,
Ach! kein Arm ist für mich offen,
Und kein Himmel und kein Grab.“

Sieben gold'ne Strahlen reihen
Jetzt sich um des Mittlers Haupt:
„Wer gefehlt hat, darf bereuen,
Und mein Antlitz keiner scheuen,
Der mich liebt und an mich glaubt.

„Alle sind zu mir berufen,
Alle durch des Vaters Huld;
Hättest an des Kreuzes Stufen
Früher du zu mir gerufen,
Längst getilgt wär' deine Schuld.“

Und der Wand'rer sieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich ist sein Geist entschwunden —
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Gestalt.

Der Mensch.

In die Welt hinaus gestoßen
Steht der Mensch verlassen da,
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehörest du.

Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Lös't die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat sein Grab:
In die Erde mit Vertrauen
Steckt er seinen Wanderstab:

Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternenchor;
Und es bricht die zarte Blüthe
Aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis,
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Aengstlich sucht er nach der Schwelle,
Wo einst seine Wiege stand,
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet ist mein Lauf.

Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht alles kann vergeh'n,
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne seh'n.

Lieben kann ich, glauben, hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand;
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund.

Im See, am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergibst.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee,

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Die Quelle von Vauclüse.

O Silberquell, um dessen stillen Rand
Der Lenz die schönsten seiner Blumen reihte!
Bemoos'te Bäume und du Felsenwand,
Die einst Petrark durch seine Liebe weihte!

O könnt' ich hier, im Schooße der Natur,
Mein Leben still und unbekannt verleben!
Was ich bedarf — es ist ja wenig nur —
Das würden mir zwei Hufen Landes geben.

Dem Wiederhall, der noch den Namen kennt,
Den er so oft in süßen Liedern hörte,
Dem nennt' ich sie, die mein Gesang nicht nennt,
Die schuldlos meiner Tage Frieden störte.

In dieser unbesuchten Siedelei
Könnt' ich doch unbelauscht von Menschen klagen;
Hier würd' ich ihr, wie theuer sie mir sey,
Zum mindesten in meinen Träumen sagen.

Hier opfert' ich am grauen Felsaltar
Des Sängers Manen Blumen feucht von Zähren.
Ach, sie ist streng, wie seine Laura war,
Und ewig wird auch meine Liebe währen!

Bundeslied.

Willkommen uns, wer frohen Muth
Mit Biedersinn vereint,
Und immer nur das Rechte thut,
Und das ist, was er scheint!
Wir grüßen ihn mit Bruderkuß,
Denn er ist unser Mann,
Und wandelt sonder Ueberdruß
Mit uns des Lebens Bahn.

Der weisen Freude weihen wir
Den kurzen Pilgergang.
Und bringeu manches Opfer ihr
Bei Lachen, Scherz und Sang;
Ihr leeren wir oft den Pokal,
Den Rheingaus Traube füllt,
Ihr weihen wir das kleine Mahl,
Wo sie sich uns enthüllt.

Klein ist der Kreis der Brüder nur,
Doch ewig ist sein Band;
In Wüsten und auf grüner Flur
Schließt fest sich ihre Hand,
Und zieht nur leise sich zurück,
Wenn wo ein Armer klagt,
Und trocknet seinen trüben Blick,
Und zeigt ihm, wo es tagt.

So wandeln wir mit gleichem Schritt
Dem dunkeln Ziele zu,
Und ruft Freund Hain aus unsrer Mitt'
Auch einen früh zur Ruh';
Wir blicken seinen Hügel an,
Und schwören froh und weis'
Zu wandeln stets, und schließen dann
Noch enger unsern Kreis.

Allegorie.

Ein alter Fischer hatte einen Kahn,
Womit er sich sein Brod gewann;
Den ließ er sterbend seinen Erben:
Doch die, von einem stolzern Sinn,
Verschmähten dürftigen Gewinn,
Und suchten Glanz und Reichthum zu erwerben.
Allmählig ward der kleine Kahn
Zum Marktschiff erst, dann zur Schebecke;

Bald strahlte Waffenglanz von dem Verdecke,
Und seine Masten strebten himmelan —
Als Kriegesschiff stolzirte itzt der Nachen,
Und seine Führer wußten schlau
Des Himmels Blitze nachzumachen;
Wer widersprach, den knebelte ein Tau;
Oft briet man ihn sogar — zu Gottes Ehre.
So trieb das Schiff durch alle Meere,
Nahm fremde Länder in Besitz,
Und bot sie andern an zum Kaufe,
Und man befreite von dem Rächerblitz
Sich nur durch Lösegeld und Taufe.
Doch, wie ein alter Weiser spricht,
Es geht der Krug zum Brunnen, bis er bricht!
So ging es auch dem stolzen Schiffe;
Itzt hängt es, von der Zeiten Zahn
Durchlöchert, am Korallenriffe,
Verschwunden ist der blinde Wahn;
Des Fischers Enkel müssen sich bequemen,
Und wieder zu dem kleinen Kahn
Des Vaters ihre Zuflucht nehmen.

Der Mensch.

Nein, o Mensch,
Du bist nicht das schwache,
Gebrechliche, hülflose Wesen,
Wozu du dich selbst machst
Im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit,

Gehst du nicht aufrecht,
Und blickest zum Himmel?
Gibt es eine Kraft in der Natur,
Die die Kraft deines Willens
Zu beugen vermöchte?
Umsonst feinden die Elemente dich an;
Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
Zeichnet dem Blitz seine Bahn vor;
Du schaukelst dich auf den Wogen des Oceans,
Dein Geist arbeitet mit im Sturme,
Zerstört mit im Feuer,
Und fährt auf Fittigen des Windes.

Von allen Wesen, die wir kennen,
Ist nur dir das Wahre wahr,
Ist nur dir das Schöne schön,
Ist nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
Meisterst du den Löwen;
Ohne des Adlers Fittig
Schwingest du dich in den Kreis der Sonne.

Du siehst dich in einer Wüste —
Deine Hand schafft sie zum Garten um,
Und zwingt Fruchtbarkeit
Dem nackten Felsen ab.
Dein Blick forscht unruhig umher
Nach den Grenzen der Erde,
Und findet sie zu nahe gerückt;
Da winkt dir die Liebe
Mit ihrem Zauberlächeln
Und ein Fleckchen Erde,

Das dich mit deiner Geliebten nährt,
Ist dir eine Welt,
Wie der Lerche ihr Nest
Zwischen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
Ebbe und Fluth
Sind fremden Gesetzen unterthan;
Sein Gesetz
Trägt der Mensch in sich,
Und ist frei, indem er ihm gehorcht.
Sterne können fallen,
Ihre Spur wird vergehen,
Aber die Bahn,
Die ein großer Mensch durchläuft,
Ist nach Jahrtausenden noch unverwischt.

Nur eines waltet über ihm —
Mit eiserner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er
Hüllt sich in seine Würde,
Und steht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er seinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrunds Wogen;
Dem Vaterlande zu gehorchen,
Verspritzt er sein Herzblut;
Das Wort seines Mundes zu besiegeln,
Besteigt er den flammenden Holzstoß.

Mensch, der du aufrecht wandelst,
Und zum Himmel schaust,
Du bist ein Gott
In der Kraft deines Bewußtseyns!
Umsonst hält die Erde
Dir ihren Schuldbrief vor;
Du gibst ihr zurück, was sie dir lieh,
Und forderst den Erbtheil
Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Mensch,
Der du dich selber ehrst!
In dir nur ist Größe,
In dir nur ist Güte,
In dir nur ist Wahrheit!
In dir nur verknüpft sich
Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen,
Das, was begann,
Mit dem, was war und seyn wird.

Das Unbekannte.

Warum sehnt sich alles Leben
Aus der Mutter dunklem Schooß?
Zu dem Lichte aufzustreben
Reißt es aus der Nacht sich los.

Doch im Lichte muß vergehen,
Was dem Dunkel sich entzieht,
Und es mag nur das bestehen,
Was die Sonne nimmer sieht;

Was da schlummert, festgebunden
In der unerforschten Nacht,
Was den Weg nicht aufgefunden,
Wo der Strahl des Tages lacht.

Höherschlagend neigt zum Schönen
Sich das Herz in Liebe hin,
Doch es muß in Farb' und Tönen
Auch das Herrlichste verblüh'n.

Dich entzückt die Götterreine,
Welche Kunst dem Marmor gab?
Ach! das Leben stirbt im Steine
Schnell mit deinem Leben ab.

Wagest du die Sphinx zu fragen
Um des Daseyns dunkeln Sinn,
Wohl wird sie dir Antwort sagen;
Gib dich nur dem Tode hin.

Sehnsucht.

Mit der Lerche möcht' ich schweben
Fröhlich über Berg und Au,
Mit dem Adler mich erheben
In des Himmels reines Blau.

Nach dem schönen Abendsterne
Streck' ich meine Arme hin,
Schaue sehnend in die Ferne,
Wo ich doch ein Fremdling bin.

Ach ich nähr' ein Weh im Herzen,
Wandre immer auf der Flucht!
Ach ich bin ein Kind der Schmerzen,
Welches seine Heimath sucht.

Alles Schöne muß vergehen,
Gräber nur sind um mich her,
Manches seh' ich auferstehen,
Doch erkenn' ich es nicht mehr.

Eine Heimath muß ich haben,
Wo ich nicht ein Fremdling bin,
Einer speis't die jungen Raben,
Zu dem Einen will ich hin!

Meine Schuld macht mich erbleichen,
Doch er ist so gut und mild!
Hoch am Himmel steht das Zeichen,
Des erneuten Bundes Bild.

Konnt' ich auch Gemeines lieben,
Als ich in der Irre lief,
Mit des Sohnes Blut geschrieben
Ist, der heil'ge Sühnungsbrief.

Der Kirchhof.

Winde säuseln durch des Kirchhofs Eiben,
Schaurig glänzen in des Mondes Schein
Der Kapelle bunte Fensterscheiben,
Und die goldne Schrift am Leichenstein.

Einen Engel seh' ich niederschweben —
Er gebeut: ihr Schläfer, geht hervor!
Särge bersten, und die Todten heben
Wie aus starren Träumen sich empor.

Eine Mutter richtet sich vom Grabe
Furchtsam auf, den Säugling in dem Arm:
Und die Augen öffnet auch der Knabe,
Und er wird am Mutterbusen warm.

Aber sieh, mit selbstgeschlag'ner Wunde
Wankt ein bleicher Schatten dort einher,
Leise stöhnt das Wort aus seinem Munde:
Ach, erwachen wollt' ich ja nicht mehr!

Horch, was ächzet an der dunkeln Mauer,
Wo sie ruh'n, die keine Priesterhand
Eingesenkt, und denen fromme Trauer
Keinen Kranz zum letzten Opfer wand?

Aengstlich blickt aus ihrem Leichentuche
Eine junge, weibliche Gestalt,
Sucht das Kind, geboren ihr zum Fluche,
Und ihr Herz ist wie das Grab noch kalt.

Doch der Säugling streckt nach ihr die Hände;
„Abgewischt ist meines Blutes Spur,
Wähne nicht, daß Muttertreue schände,
Ich verzeihe, liebe du mich nur!"

Ha, das Schreckbild, dort am Marmorsteine,
Dem der Trug die stolze Inschrift gab,
Wühlt es nicht mit schlotterndem Gebeine
Sich verzweiflungsvoll ein neues Grab!

Doch der Engel ruft mit mildem Tone:
Auch ihr Sünder kommt, und zittert nicht,
Führt euch Reue zu dem Flammenthrone,
O, dann sitzt ein Vater zu Gericht.

Die Begeisterung.

(An Heinrich Voß.)

Begeisterung, himmlischer Funke,
Der die Seele des Staubgebornen
Zu großen Thaten entflammt,
Dir ertöne mein Gesang!
Auf deinen Fittigen hob sich
Der Mäonide zur Sternenbahn.
Du zeigtest Hochlands grauem Barden
Gesichte der Vorwelt,
Oeffnetest sein inn'res Auge,
Daß er sah die gefallenen Helden,
Und auf Nebelwolken die Geister der Väter.
Du schufst himmlische Gestalten
Vor dem liebevollen Sinn
Des Jünglings von Urbino:
Führtest das Häuflein der Sparter
In den gewissen Tod
Am Felsenhange der Thermopylen.

Alles Große, was der Mensch beginnt,
Kommt durch dich.
Nur an deiner Hand
Erwirbt er den Preis des Schönen.
Nur von deinem Hauche beseelt,
Erringt er die Palme der Wahrheit,
Und kämpft den schweren Kampf
Mit der Zeiten Geist.

Du weilst gerne
Im Schauer der Waldnacht,
Wo in des Felsbaches Sturz
Die halbverwitterte Tanne hängt,
Und Adler ihren Raub verzehren
Auf unerstieg'nen Klippen.
Du wandelst gerne auf der Flur,
Welche der Frühling bräutlich schmückt,
Wo aus Blüthenhecken
Nachtigallen singen,
Heimchen in den Gräsern zirpen,
Und vermischt mit den Frühlingslüftchen
Odem der Liebe weht.

Im gewölbten Dom
Beim feierlichen Orgelton
Hebst du des Beters Herz
Zum Thron des Unerschaff'nen.
Es hört sein Ohr Gesänge
Aus fernen Welten;
Es sieht sein Auge Lichtgestalten,
Die ihm freundlich winken.

Aber noch lieber stehst du
Am einsamen Male des Edlen,
Der im Dienste der Wahrheit fiel;
Oder unter der Vorwelt Trümmern,
Wo der Helden Schatten schweben,
In den Schauern der Mitternacht.
Du weckst den Jüngling aus dem Rausch der Liebe
Mit dem Namen Vaterland!
Er eilt hin, wo der Tod seine Loose vertheilt,

Und gräbt wie Winkelrieb
Sich zwanzig Lanzen in die Felsenbrust,
Sühnt, wie Decius, mit seinem Blute
Die Götter des Tartarus,
Und denkt nicht der Geliebten mehr,
Nicht des grauen Vaters,
Nicht der süßen Wohnung,
Wo seiner Kindheit Spiele steh'n.
Denn mehr als Geliebte und Vater,
Bist du ihm, Vaterland, Vaterland!

Was wäre der Mensch ohne dich,
Gottesflamme Begeisterung?
Wie das Insekt des Tages
Klebte er am Boden,
Brächte sein Leben damit hin,
Ein kümmerlich Daseyn zu verlängern;
Ihn weckte nicht um Mitternacht
Der Durst nach Thaten,
Und nichts bliebe von ihm,
Als Staub zum Staube.

Klage.

Du bist verschwunden, gold'ne Jugendzeit;
Schon fangen meine Locken an zu bleichen!
Ich trete schaudernd in die Wirklichkeit,
Indeß von mir die Genien entweichen.

Ach, überall erschien in der Natur
Mir hiebevor geheimnißvolles Leben;
Ich sah die Horen auf der Blumenflur
Vorüber mir im leichten Tanze schweben;

Und alles war dem warmen Herzen nah,
Die Phantasie ließ nie den Lenz entschwinden;
Und wo ich nur ein Menschen=Antlitz sah,
Da glaubt' ich einen Menschen auch zu finden.

Ich schloß die Welt in meinem Busen ein,
Und wie mein Selbst war ohne Trug mein Glaube.
Doch, ach, zu bald verschwand der bunte Schein,
Und bitterm Gram ward mein Gemüth zum Raube.

Warum denn täuschest du uns so, Natur?
Wir werden in der gold'nen Zeit geboren,
Seh'n überall Beruf zum Glücke nur,
Und schnell ist auch die kleinste Spur verloren.

Die Welt in uns ist nicht die Welt umher,
Entsagen müssen wir dem schönen Bilde,
Es werde auch dem Armen noch so schwer!
Die Götter flieh'n in himmlische Gefilde,

Und lassen uns die Mühe zum Geleit;
Die Phantasie schläft auf den welken Rosen
Der Jugend ein — das Leben wird ein Streit,
Der Sturm erwacht — des Meeres Wellen tosen.

Was treu der Jugend schönem Bunde blieb,
Entführt der Tod! Das Herz hört auf zu schlagen;
Wie mächtig auch der Genius uns trieb,
Am Grabe hält der rasche Siegeswagen.

Der Staub, auf den ich trete, war vielleicht
Vor Kurzem noch ein mir befreundet Wesen,
Und wenn das Haar der Bäume wieder bleicht,
So heißt es auch von mir: Er ist gewesen.

An die Wahrheit.

Unsterbliche, für die den Todesbecher
Der Weiseste von Hellas' Weisen trank,
Um welche ihr und uns'rer Freiheit Rächer,
Der edle Gustav, auf dem Schlachtfeld sank!

Dich sing' ich dankbar, die Du, mich zu retten,
Einst an der Hand der Muse zu mir kamst,
Und weihe Dir die langgetrag'nen Ketten
Des Wahnes, die Du mir vom Arme nahmst.

Du lehrst uns einem Paradies entsagen,
Und uns're Wege über Dornen geh'n;
Wir dürfen nur das eigne Herz befragen,
Um Deine Göttersprüche zu versteh'n.

Wer einmal Deinem schönen Dienst geschworen,
 Den macht kein Gold, kein Kerker von Dir los,
Er neidet nicht das Marmorhaus dem Thoren,
 Und ist in einer Hütte frei und groß.

Die falschen Götzen stürzt er vom Altare,
 Und stellt verkannte Tugend darauf hin;
Der Heuchler im entheiligten Talare,
 Und der Despot im Purpur fürchten ihn.

Nur seinen Arm kann man in Fesseln schlagen,
 Er selber bleibt im Burgverließe frei,
Und furchtlos wird er auf dem Holzstoß sagen,
 Daß Menschenwerth kein Hirngespinnste sey.

Dir, Himmlische, bleib' ich fortan ergeben,
 Und wenn mich auch des Pfades Mühe schreckt,
So wird ein Blick von Dir mich neu beleben,
 Was fürcht' ich, wenn Dein starker Arm mich deckt?

Dein Zögling warf, als Menschen ihn vermieden,
 Sich ruhig in die Arme der Natur,
Und suchte, vom Getümmel abgeschieden,
 Im Haine Moos, und Blumen auf der Flur:

Und als der Wahn ihn auch von da verjagte,
 Und nirgend mehr er einen Schutzort fand,
Da sah er zu dem Himmel auf und sagte:
 Getrost, mir bleibt ja noch ein Vaterland!

Das Glück des Weisen.

Beglückt, wer in Verborgenheit
Mit einem Freund und einem Buche lebet,
Und sich den holden Musen weiht,
Und nicht nach leerem Schatten strebet!

Verfolgt ihn auch der Unbestand
Fortunens hier, er wird sich wenig härmen,
Und, steckt sie ihm sein Dach in Brand,
Sich ruhig an der Flamme wärmen.

L i e b e.

Es ist der Himmel mit Nacht umzogen,
Doch wandelt die Liebe ihre Bahn,
Es brüllen des Meers empörte Wogen,
Doch Liebe vertraut dem schwachen Kahn.

Es harrt das Mädchen am Felsgestade,
Wo schwach die Leuchte des Thurmes glimmt,
Und lauschet, ob sie vom Wellenpfade
Die Schläge des Ruders nicht vernimmt.

Umsonst! sie hört nur des Meeres Toben;
Nun wird es in ihrer Seel' auch Nacht!
O Mädchen, es wohnt ja noch dort oben
Ein Gott, der über die Liebe wacht.

Schon ist der Jüngling an's Land gesprungen,
Schon fliegt er in der Geliebten Arm;
Sie hält ihn mit süßer Lust umschlungen,
Und küßt ihm die kalten Lippen warm.

Es sey der Himmel mit Flor umhangen,
Es tobe noch zürnender der Welt!
Sie halten sich fester nur umfangen,
Und außer ihnen ist keine Welt.

Die Liebe bettet am nackten Strande
Den Liebenden wie auf weichem Flaum,
Es drücken sie nicht des Lebens Bande,
Für sie ist das Leben ein schöner Traum.

Mag ihnen das Schicksal alles rauben,
Sie lassen von der Liebe nicht ab,
Und blicken mit Lächeln, in dem Glauben
Sich wiederzufinden, in ihr Grab.

Wenn ihnen nur eine Wüste bliebe,
Sie hätten ein Paradies auch dort,
Und ihnen wäre ohne die Liebe
Der Himmel nur ein Verbannungsort.

Frauenlob.

Was macht des Weibes eignen Werth?
Was ist's, warum der Mann sie ehrt,
Auf immer sich an Eine bindet,
Und seinen Himmel in ihr findet?

Ist es der leichte, stolze Gang?
Der Stimme süßer Lautenklang?
Das frische Jugendroth der Wangen?
Der Augen schüchternes Verlangen?

Dies macht dem Mann das Herz nicht weit!
Was Jugend schenkt, das nimmt die Zeit;
Nur was die Charitinnen geben,
Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht den Jüngling an,
Und fesselt selbst den starken Mann;
Sie weiß auch über Kleinigkeiten
Ihr holdes Etwas zu verbreiten.

Und mehr ist Scham noch, die den Werth
Der Liebe durch Verzögern mehrt,
Und in der jüngsten Huldin Schleier
Wacht über Aphroditens Feuer.

Und jener sanfte, zarte Sinn,
Der die Natur dem Weib verlieh'n,
Des Mannes heiße Stirn zu kühlen,
Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er Felsenlasten trägt,
Und seine Brust von Unmuth schlägt,
Ihn wieder über sich zu heben,
Ihm Frieden mit sich selbst zu geben;

Und jener Muth, auf den sogar
Sich Männer stützen in Gefahr —
Sie lächelt mit der Todeswunde,
Kein Schmerz ist auf dem starren Munde.

Dies macht des Weibes eignen Werth,
Dies ist's, warum der Mann sie ehrt,
Sich ewig fest an Eine bindet,
Und seinen Himmel in ihr findet.

Lebenswerth.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch
Mit ihren Bergen, See'n und Blumen=
hügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
Zu schweben d'rüber hin mit Adlersflügeln,

Zu weilen an dem unbegränzten Meer,
Wo noch, wie eh', das Chaos sich gestaltet,
Der Geist des Ewigen, so lieb und hehr,
Im Westgeflüster auf den Fluthen waltet;

Und in den Auen, wo am Felsaltar
Durch Tells Geschoß des Zwingherrn Blut geflossen,
Wo noch die Freiheit in der Hirtin Haar
Die Blumen flicht, die seinem Grab entsprossen;

Wo die Natur mit schöpferischer Hand
Das Schöne zu dem Schrecklichen gereihet,
Und neben der beschneiten Felsenwand
Ein Wiesenthal mit Blumen überstreuet;

Schön ist das Leben, Freuden mancherlei
Blüh'n allenthalben auf des Menschen Wegen;
Uns tönt des Hains kunstlose Melodei,
Uns reift des Herbstes und der Ernte Segen.

Und Liebe du, die aus der gold'nen Zeit
Allein noch blieb, als alle Götter schieden,
Du schenkst des schwarzen Grams Vergessenheit,
Und neue Lust und Kraft dem Lebensmüden.

Süß ist das Leben, selbst dem Armen süß,
Den nur noch Hoffnung und Erinn'rung laben
Und o wer wäre, der es gern verließ,
In Jugendkraft und bei des Glückes Gaben?

Doch wehe, wer mit feigem Sklavensinn
Sich binden läßt von seines Daseyns Ketten,
Wem Muth gebricht, für edleren Gewinn
Den schwarzen Kahn freiwillig zu betreten.

Wem, was sein wärmstes Sehnen stillen kann,
Des Zufalls Hände alles, alles geben!
Du lächelst, Reicher? Armer, armer Mann,
Der nichts besitzt, ihm theurer, als das Leben.

Der Geist der Liebe.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht in Hain und Flur;
Sieh, wie sich Knospen spalten,
Und Blätter sich entfalten,
Das thut sein Odem nur!

Wo weht der Geist der Liebe?
Den Lenz erweckt sein Hauch;
Er lehrt die Vögel bauen,
Streut Veilchen auf die Auen,
Und Rosen auf den Strauch.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht im Morgenlicht,
Er säuselt in dem Thale,
Und wo die dunkle Schale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er schwellt des Mädchens Brust,

Und röthet ihre Wange,
Weckt Dichter zum Gesange,
Gibt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,
Der so viel Wunder thut?
Wo Würmchen sich vermehren,
Und Mückchen sich verzehren
Stumm in der Feuergluth.

Wo weht der Geist der Liebe?
Wo an der Mutter Brust
Der zarte Säugling trinket,
In Tod die Treue sinket,
Den Dolch in ihrer Brust.

Wo weht der Geist der Liebe?
In Wasser, Feuer und Luft,
Wo sich ein Leben reget,
Wo sich ein Hauch beweget
Und in der Todtengruft.

An Lorreye.

Bonn, im Mai 1792.

Man sagt wohl falsch, des Menschen Glück
Sey nicht an Ort und Zeit gebunden!
Warum denn rufen wir die Stunden
Der Kindheit uns so oft zurück?
Warum denn fliegt oft unser Blick

Voll Sehnsucht nach dem Mutterlande,
Wo uns die ersten, sanften Bande
An unsers Gleichen angeknüpft;
Wo unter jubelvollen Sprüngen,
Bei einer Jagd nach Schmetterlingen,
Ein Tag behender uns entschlüpft,
Als itzt ein Stündchen bei'm Gezische
Der Schmähsucht an dem Ombretische.

Auch hier verweilte die Natur,
Um diese Gegend auszuschmücken;
Doch, ach, was soll mir Hain und Flur,
Der Siebenberge grauer Rücken,
Und aller Reichthum der Natur?
Ach, nirgend find' ich eine Spur,
Um welche die Erinn'rung schwebt!
Es rauscht umsonst die Wiesenquelle,
Es winkt umsonst, vom Epheu überwebt,
Die graue Eremitenzelle.
Wohin ich geh' — in Thal und Hain
Bin ich ein Fremdling und allein!
Kein Plätzchen, das mir heilig wäre
Durch eines Freundes Abschiedszähre,
Durch süße Jugenschwärmerei!
Kein Plätzchen, das mir Liebe weihte,
Wo ich an der Erwählten Seite
Je fühlte, was das Leben sey.
Der Zephyr, der mich hier umspielt,
Hat keinen, der mich liebt, gekühlt.

Ja wohl, mein Freund! ist unser Glück
An Ort und Zeiten festgebunden!
Der Kindheit rosenfarb'ne Stunden
Ruft auch der Greis am Knotenstab zurück,

Und an dem fernsten Meeresstrande
Späht noch des Pilgers trüber Blick
Nach seinem fernen Mutterlande.

O Kindheit, süße, gold'ne Zeit,
Kein Gott kann dich uns wiedergeben,
O Land, wo deine Träume schweben,
Von der Erinnerung erneut!
O könnt' ich mit des Kranichs Flügel
Hinschweben in des Thales Schooß,
Das mich gebar, auf jene Hügel,
Wo Windeggs Thürme, grau von Moos,
Hervor aus dunkeln Tannen ragen,
Wo aus der Kindheit gold'nen Tagen
Noch manche Spur mir übrig ist,
Und wo ein Grabmal sie umschließt,
Die meine guten Engel waren
In jenen sorgenfreien Jahren.

Doch, Freund! das Schicksal lös't vielleicht
Bald deines Freundes Sklavenkette;
Dann her, mein Pilgerstab, ich trete
Mit neuem Muthe, froh und leicht,
Die Wallfahrt an, und du, mein Lieber,
Geleitest mich zu ihrem Grab,
Dort lass' ich meinen Wanderstab,
Und wird's bisweilen um mich trüber,
Du trocknest meine Thränen ab.

Lettisches Volkslied.

O käm' er doch zu dieser Stunde,
Ihn euch zu nennen ist nicht Noth!'
Wie flög' mein Kuß zu seinem Munde,
Und wär' er vom Blut des Wolfes roth.

Wie wollt' ich seine Hände drücken,
Und hingen Schlangen auch um ihn!
Ach, könnt' ich doch die Winde schicken,
Wär' ihnen doch die Sprache verlieh'n!

Sie müßten meine Wünsche tragen,
Und brächten mir die seinen her.
Die Liebe hat sich viel zu sagen,
Das Herz der Getrennten ist so schwer!

Ich kenne nur noch ein Verlangen,
Seit er zu mir am Brunnen kam.
Im Sommer hab' ich ihn gefangen,
Und im Winter macht' ich mir ihn zahm.

An Otto.

Freund, was ist Wahrheit, und wo kann man sie,
Rein, unverfälscht von Menschensatzung, finden?
In unsern Schulen ewig nie,
Dort irrt man nur in öden Dorngewinden.

Du fragst umsonst die Geister alter Zeit!
Von ihnen wirst du dunkle Räthsel hören.
Wer sich im Ernst der Wahrheit weiht,
Muß, frei von Wahn, den Geist in sich beschwören.

Was Menschen zu der Menschheit Würde hebt,
Das lernt sich nicht, es ist in uns geboren!
Nur eine Luftgestalt umschwebt
Den, der einmal sich aus sich selbst verloren.

Wie leicht vergißt man im beschränkten Raum
Der Bücherwelt das eigentliche Leben!
Erwacht zu spät aus seinem Traum,
Und kann für That nur leere Worte geben.

Mag auch die Welt, die uns so schön umgibt,
Ein Trugbild seyn im Spiegel unsrer Sinnen,
Das, was in uns verlangt und liebt,
Kann nicht, wie Glanz im Abendhauch, zerrinnen.

Wenn alles täuscht, ist Eines doch kein Wahn,
Die Erde kann davon nicht Kunde bringen!
Was sie uns gibt, das bleibt ihr unterthan,
Doch unsern Willen mag sie nie bezwingen.

An das häusliche Glück.

Meiner Gattin.

Nicht deiner Schwester, welche Ordensbänder
Und Gold und Ruhm aus voller Hand verschenkt,
Und oft das Loos der Völker und der Länder
Nach ihrer Laune dreht und lenkt:

Nein, dir, die stille Häuslichkeit und Frieden,
Genügsamkeit und fromme Einfalt liebt,
Und dem, der reines Herzens ist, hienieden
Den Himmel schon in seiner Hütte gibt;

Dir sey mein Haus geweiht, das sich bescheiden,
Fern von der Stadt, in Nußgesträuch versteckt.
Wie könnt' ich Thoren ihre Feste neiden,
Da meinen kleinen Tisch die Liebe deckt?

Gerettet hab' ich aus dem Weltgewühle
Den besten Theil, den Sinn für euch, Natur
Und Wahrheit! unverschrobene Gefühle
Gefallen dir, o Himmelstochter, nur.

Wo wahnberauscht in einem Zauberkreise
Der Mensch nach bunten Luftgestalten rennt,
Und für das Leben keine höhern Preise,
Als Geld und Titel oder Wollust kennt:

Da wendest du dein Antlitz ab, und kehrest
Bei'm Landmann in dem dunkeln Stübchen ein,
Hörst sein Gespräch mit Weib und Kind, und lehrest
Ihn dankbar froh bei Brod und Liebe seyn.

Auch meiner Hütte gehst du nicht vorüber,
Sie ist durch dich an kleinen Freuden reich;
Sonst flossen manche meiner Tage trüber,
Doch du machst einen itzt dem andern gleich.

Wenn ich mich traulich an mein Weibchen schmiege,
Und sich mein Mund auf ihre Lippen neigt,
Und sie mit leisem Lächeln nach der Wiege
Auf unsern lieben, holden Säugling zeigt,

Der wie die Unschuld schlummert: o dann tausche
Ich dies Gefühl nicht um geprief'nen Tand.
Auf Rosen schläft man ein im Wollustrausche,
Auf Dornen wecket uns der Reue Hand.

Doch jenes Glück lohnt nur ein reines Leben,
Von Ueppigkeit und Dumpfheit gleich entfernt;
Nicht Kunst und Weisheit können es erstreben,
So wenig, als sich Lieb' und Einfalt lernt.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es steh'n zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel d'rein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haiderose,
Die steckte sie ins Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach, könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Elegie.

Baden, am 30. Juli 1809.

Sehnend kehr' ich zu euch, ihr dunkelen, heiligen Berge,
Welche den Knaben einst kannten in glücklicher Zeit!
Wo der verborgenen Urn' entströmt der dampfende Heilquell
Und der bemoosete Stein Namen der Götter bewahrt.
Aber auch hier — wie fühl' ich mich fremd in den Auen der Heimath!
Manches Bekannte versank unter dem Tritte der Zeit.
Rings noch erblühen die Blumen der Flur in kindlicher Anmuth,
Ihnen nur hat das Geschick ewige Jugend verlieh'n!

Und noch strebet der Eichbaum auf in kräftigem Wuchse,
Fröhlich grünend, indeß Menschengeschlechter vergeh'n.
Selber die Schlang' im Felsengeklüft verjünget der Frühling,
Und die Quelle des Thals grüßet mich freundlich wie sonst.
Freundlich waltet noch Mutter Natur, und nimmer verändert
Sich ihr liebender Sinn, arten die Kinder auch aus.
Aber der Mensch, im Bund' mit der Zeit, er kann nur zerstören,
Was er bildet, es ist inneren Lebens beraubt,
Schmachvoll klebt er am Schlamm, und vergißt des gelähmeten Fittigs,
Ordnet und zählt das Gewürm, welches zur Nahrung ihm dient.
Ha! wer entkleidet vom heiligen Schmuck die Wände des Tempels?
Traurig hallet der Schritt in dem verödeten Dom.
Spinnengeweb' umhüllet die schlankaufstrebende Säule,
Und am zierlichen Knauf bauet die Schwalbe sich an.
Himmlische Bilder umschwebten hier oft den sinnigen Knaben,
Bei der Orgel Gesang und bei der Sühne des Mahls:
Blumen und Maien umkränzten am Fest den schimmernden Altar,
Und das fromme Gemüth brachte zum Opfer sich selbst.

Wenn das sibyllische Lied erklang vom Tage des Zornes,
Bebte der Frevler, vor ihm zogen die Stunden herauf.
Schreckliche Zeugen bei'm Todtengericht, er fühlte, daß Gott sey,
Furchtbar wehten ihn Schauer der Ewigkeit an.
Aber zum Frommen stiegen herab Gestalten des Lichtes,
Und es vernahm sein Ohr Stimmen der Liebe von dort.
Wehe, nur Graus umgeben mich jetzt und schaurige Oede,
Und die Glocke, sie ruft nimmer zum Feste herbei.
Horch! dumpf dröhnet es unter mir, tief in der Wohnung der Todten!
Sollen sie nicht mehr ruh'n, bis die Posaune sie weckt?
Bringt sie hinweg, damit sie der Lärm des Marktes nicht störe,
Daß sie zur Unzeit nicht schrecken das kaufende Volk!
Doch es ist Gottes Boden, wo immer ihr ruhet! Die Wage
Ueber den Sternen, sie wägt euch und die Lebenden einst.

An den Schlaf.

Blühenden Mohn von letheischer Kraft und alten Falerner
Bring' ich, freundlicher Schlaf, halte die Gabe genehm.
Sey dem Opferer hold, und feßle die alte Lykoris,
Wenn sie, der Parze gleich, hustet am schnurrenden Rad,
Und die Geschichten vergangener Zeit zur Lehre der Tochter
Abspinnt, aber dem Ohr, ach! und der Liebe zur Qual.
Wiege das Mütterchen sanft, o Schlaf! dann schlägt mir die Stunde
Süßer Minne, die längst Dorilis' Auge verheißt.

Schwalbenlied.

Nach dem Neugriechischen.

Gar schnell sind wir geflogen
Weit über Land und Meer,
Und weiße Wölkchen zogen
Vor uns am Himmel her.

Wir frommen Schwalben bringen
Den Lenz im Liederchor:
Aus ihrer Decke springen
Die Bächlein freudig vor.

Hier am Gesimse schwebet
Noch unser kleines Haus;
Auf, lieben Wirthe, gebet
Den Gästen was heraus.

Und wollt ihr uns verjagen
Das blonde Mägdlein dort,
Nehmt euch in Acht, wir tragen
Es in die Fremde fort.

Und ist's zu schwer, so schwärmen
Wir jedes Morgenroth
Um euer Dach und lärmen,
Und ihr habt eure Noth.

Darum seyd klug, und ehret
Der Gäste heilig Recht,
Daß euer Haus sich mehret, —
Wir sind ein fromm Geschlecht.

Das goldene Vließ.

Dem Herausgeber des Jason gewidmet.

Soll denn alles Herrliche vergehen?
Nennt der Mensch das Höchste nicht mehr sein?
Oder muß ein neu Geschlecht erstehen
Aus der Mutter starrendem Gebein?

Ohne Sonne liegt vor uns das Leben,
Um ein hungerstillendes Gericht
Haben wir das Götterrecht vergeben,
Und beklagen uns des Tausches nicht.

Feige Ruhe will den Preis gewinnen,
Den der Löwenkampf dem Heros bot?
Zu erstreben des Olympos Zinnen,
Weiht Alcides sich dem Flammentod.

Fremde Wege führen durch die Wogen
Zu dem unbekannten Eiland hin,
Und kein Sternlein winkt vom Himmelsbogen,
Tausend Tode drohen dem Gewinn.

Ungeheuer, feuerathmend, wachen
Vor dem Tempel um das gold'ne Vließ,
Kühn erkämpfen mußt du von den Drachen,
Was der Gott zum Lohne dir verhieß.

Schrecken dich der Zähne wilde Reihen,
Und die Gluth, die aus dem Schlunde sprüht?
Sieh, die Jungfrau will zum Kampf dich weihen,
Weh, wenn unrein dir die Brust entglüht.

Auch dem Sieger dräuen noch Gefahren,
Nicht der Lorbeer sichert den Gewinn,
Muth erringt und Treue muß bewahren,
Sonst auf immer ist der Kranz dahin.

Fällst du kämpfend an des Tempels Schwelle,
Auf den Todten fällt der Preis herab *),
Und die Drachen fliehen scheu zur Hölle,
Und das Siegeszeichen schmückt dein Grab.

Der Königsstuhl bei Rhense.

Im November 1813.

Am Rhein, da stand von Alters
Ein Stuhl aus grauem Stein,
Und sieben deutsche Fürsten,
Die saßen da am Rhein.

Sie saßen da, zu wachen,
Daß Deutschlands König treu
Und unter ihm gesichert
Die heil'ge Freiheit sey.

---

*) Das goldene Vließ hing an der Decke des Tempels.

Und fiel, das Recht zu stören,
Fiel's einem Dränger ein;
Der mußte Antwort geben
Vor'm Königsstuhl am Rhein.

Doch, ach, er ist gefallen,
Verloschen seine Spur!
Vom heil'gen Sitz der Väter
Weiß man die Stelle nur!

Und mit ihm ist gefallen,
Doch nicht durch Feindes Hand,
Nein, durch der Kinder Frevel,
Das freie Deutsche Land.

Am Rhein, am Rhein, da blühen
Nicht unsre Reben mehr,
Die Burgen unsrer Fürsten,
Die steh'n da öd und leer.

Doch nicht den Muth verloren!
Gemeines darf vergeh'n,
Was tief wie Berge wurzelt,
Muß fest wie Berge steh'n.

Das Leben des Tyrannen,
Wie schwer es drücken mag,
Im Leben eines Volkes
Ist's nur ein schwüler Tag.

Bald bauen wir ihn wieder,
Den Königsstuhl am Rhein,
Da blüht die Deutsche Freiheit,
Da blüht der Deutsche Wein;

Und sieben Deutsche Fürsten,
Die sitzen da zur Stund',
Und schließen neu und fester
Den alten Deutschen Bund.

Sie graben eine Satzung
In ehr'ne Tafeln ein:
„Der Strom und nicht die Gränze
Von Deutschland sey der Rhein.

„Wo Deutsche Sprache waltet,
Da ist auch Deutsches Land,
Und Deutschlands Scepter komme
In keines Fremdlings Hand."

Lied auf dem Zuge nach Frankreich.

Wir sind vom Deutschen Volke,
Wir haben hohen Sinn,
Und eine Wetterwolke
Zieht leuchtend vor uns hin.

Gerecht ist unsre Sache,
Gerecht ist unser Streit,
Wir haben uns der Rache
Am Blutaltar geweiht,

Die Schmach, sie traf vor allen
Das schöne, Deutsche Land,
Es sollte fallen, fallen
Durch eines Fremdlings Hand.

Schon wähnt' er uns zernichtet
Durch sein allmächtig Heer;
Doch Einer hat gerichtet,
Der größer ist als Er.

Die Wage hat geklungen
Hoch an dem Sternenthron,
Mit Gott wird sie errungen,
Die freie Bürgerkron'.

In diesem Kampf zu bluten
Ist nur der Edle werth.
Taucht, Brüder, in die Fluthen
Des Rheines euer Schwert,

Den Deutschen Strom zu sühnen,
Der ungern Fesseln trug.
Der Freiheit Eichen grünen,
Wenn auch der Blitz sie schlug.

Vom Himmel drang die Stimme,
Die uns zum Kampfe rief.
Jetzt kommt der Leu im Grimme,
Der lange ruhig schlief

Vor Deutschlands Panner gehen
Die Schrecken Gottes her,
Der Dränger mag nicht stehen,
Das Recht ist unsre Wehr.

Er trat mit frechem Hohne
Die Völker in den Staub,
Und schmückte seine Krone
Mit aller Länder Raub.

Was er mit Blut geschrieben,
Nannt' er der Menschheit Glück,
Und wo er ging, da blieben
Nur Leichname zurück.

Ha, dem die Welt gehöret,
Bist du es, oder Gott?
Wen so der Stolz bethöret,
Der wird der Hölle Spott.

Auf, Brüder, auf zur Rache!
Auf, auf zum schönsten Sieg!
Wir führen Gottes Sache,
Wir führen heil'gen Krieg.

Das Deutsche Land verletze
In Zukunft kein Tyrann,
Nur eigenem Gesetze
Sey Deutschland unterthan.

Der Väter heilig Erbe,
Wir lösen es mit Blut,
Der Dränger — er verderbe
In seinem Uebermuth!

Noch einmal furchtbar richten
Soll Gott und unser Schwert.
Die auf sich selbst verzichten,
Sind ew'ger Knechtschaft werth.

Der Künstler.

Ein Künstler trug mit frohem Sinn
Sein neu'stes Werk zum Salon hin,
Und dachte: Nun, des Ruhmes Zoll
Entgeht mir diesmal schwerlich wohl;
Denn auf die Leinwand schrieb ich ja,
Was ich in meinem Innern sah,
Nicht, wie's in dieser Alltagswelt
Erbärmlich sich vor Augen stellt.

Die Kenner kamen groß und klein,
Und nahmen keck in Augenschein,
Was auf der Leinwand sich erhob;
Doch unserm Künstler ward kein Lob.
Seht, rief man, dieses Bild! Fürwahr,
Es ist ja wie der Tag so klar,
Nichts genialisch angedeut't,
Die Farbe hell, als wie von heut',
Wo bliebe da der schöne Wahn?
Es reget das Gemüth nicht an!
Der Künstler trägt sein Bild nach Haus,
Und pinselt alle Formen aus,
Daß kaum ein Menschenangesicht
Noch auf der Leinwand kenntlich ist.
Dann stellt er's wieder in den Saal,
Die Kenner kommen allzumal,
Steh'n sprachlos vor dem Meisterstück,
Und saugen's ein mit Brill' und Blick.
Beim Teut! ruft aus der ganze Chor,
Das bringt nicht jeder Tag hervor!

In dieser schönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth so weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frei,
So was ergreift die Phantasei.
Soll was vor'm innern Auge steh'n,
So muß das äuß're gar nichts seh'n.

Die Menschenopferer.

Als Cortes nach den Anden zog,
Ein Volk von Wilden zu bekehren,
Und wenn es dann die Kniee gläubig bog,
Sammt seiner Hab' es aufzuzehren,
Um ihm den Himmel früher zu bescheren;
Gerieth einst eine kleine Schaar
Von seinem Heer zu einem Opferfeste;
Die Wilden tanzten um den Blutaltar,
Bis ein Gefangener geschlachtet war;
Entsetzen faßt die ungebet'nen Gäste;
Ihr Führer ruft mit hochgesträubtem Haar:
Ha! diese Unholde verachten
Natur und Menschlichkeit, und bringen gar
Den falschen Göttern Menschenopfer dar:
Auf! laßt uns sie dem Zorn des wahren Gottes schlachten!

Der Hänfling und die Schnecke.

Ein Hänfling sah einst eine Schnecke,
Die auf dem Wipfel eines Baumes saß,
Und die zurückgelegte Strecke,
Sich blähend, mit den kleinen Augen maß;
Der Hänfling fragte: Sag' mir doch,
Wie kamst du da hinauf? — „Ich kroch."

Die Zwiebelsuppe.

Ein armes Bäuerlein, dem die
Natur, die auch Philosophie,
Zwar nicht nach Kant und Fichte, lehret,
Ein Stückchen Hausphilosophie
Vom Nachlaß Epictets bescheret,
Fuhr einst mit Zwiebeln nach der Stadt,
Und kürzte sich die kleine Reise
Mit einem Lied nach alter Weise.
Doch, ach, wer einmal Unglück hat,
Dem hängt es immer auf dem Rücken,
Und nur dem Thoren folgt's auf Krücken,
Wie mancher Geck den Musen nach.
Der Karren kommt durch einen Bach,
Das Unglück setzt sich d'rauf und, krach!
Da schwimmt er hin, und um ihn her

Die Zwiebeln, wie im Aethermeer
Die Sterne unzählbar sich drehen.
Das Bäuerlein bleibt ruhig stehen,
Und ruft mit heiter'm Angesicht:
Nein, all mein Tage hab' ich nicht
Solch eine Zwiebelsupp' gesehen!

Epigramme.

Nach Prior.

Morill, der von der Schreibsucht nie genas,
Starb an den Krebsen unsrer Büchermessen.
Gott mög' auch dort die Sünden ihm vergessen,
Wie man sie christlich hier vergaß.

Grabschrift.

Zwei Menschen liegen hier, die Wunder unsrer Zeit,
Und würdig der Unsterblichkeit.
Der Eine starb in Dürftigkeit als Richter,
Der Andere reich als Dichter.

Die Leier.

Ehmals war ich ein grünend Holz im Walde,
Liebend sangen auf meinen Zweigen Vögel.
Treulich tön' ich itzt wieder, was ich hörte.

Nach Gobet.

Dies ist Avar, ein Mann von göttlichem Genie,
In Knauserei, wie Keiner noch, erfahren;
Um etwas Dinte zu ersparen,
Macht er kein Tüpfelchen auf's i.

Der Diebstahl.

Ich bin bestohlen! — „Ich beklage dich.“
Mein Manuscript! — „Ach, Dieb, du dauerst mich.“

Nach Owen.

Menschen, ihr tadelt das Glück mit Unrecht, denn es ist weise.
Reichen gesellet es Furcht, Hoffnung dem Dürftigen zu.

Unser Prediger.

Wenn ich am Sterben bin, soll er mein Tröster seyn,
Denn wer ihn hört, der schläft gar ruhig ein.

Die Thränen.

Nimmer ertrüge der Mensch den Schmerz und nimmer die Freude,
Hätte nicht beiden ein Gott freundlich die Thräne gesellt.

An *.

Undeutsch ist dein Geschreib, mein Lieber? schreib Latein,
Gleich wirst du anerkannt als ächter Deutscher seyn.

Melamp.

Melamp ist klein an Witz und Muth,
Sein Körperchen gleicht einer Gurke;
Ein wahrer Mann aus Liliput,
Und klein ist alles, was er thut,
Nur ist er, ach! ein großer Schurke.

An Strephon.

Daß Chloe dir verliebte Blicke gibt,
Dies macht mir wahrlich keine trübe Stunde;
Ich bin gewiß, daß sie — nach ihrem Hunde —
Mich doch am meisten liebt.

Crebillon und sein Freund.

Der Freund.

Ich seh' dich selten, oder nie,
Daß nicht ein Schwarm von Hunden mit dir renne:
Das ist wohl so ein Stückchen von Genie?

Crebillon.

Das ist, mein Freund! weil ich die Menschen kenne.

Die Exegeten.

Man stritt sich einst, ob des Propheten Thier
Auch in der That gesprochen habe?
Hm, sagte Hinz, der Exeget, kein Knabe
Aus unsrer Schule würde hier
Ein sogenanntes Wunder sehen;
Dergleichen Dinge, glaubt es mir,
Sind nicht buchstäblich zu verstehen;
Gott selber kann nicht die Natur verdrehen.

Komm mir nicht mit dem alten Kram
Der starken Geister angestochen,
Rief Steffen, der das Wort itzt nahm,
Die Eselin des Bileam,

Ich schwör's bei Siegelbuch und Lamm,
Hat so wie ich mit dir gesprochen.

Cato.

Als den Römertod Cato starb, da sprach er; dies Eisen
Konnte mein Vaterland nicht retten; so rett' es denn mich!

Guter Rath.

Daß deine Werke dich ganz sicher überleben,
So laß nach deinem Tod sie erst zum Drucke geben.

Der Satyriker.

Vertraue mir die gold'ne Zither an!
In ihre Saiten sing' ich dann

Der großen Männer kleinste Blößen.
So ruft zum Phöbus Leiermann.
Vertraue sie ihm ja nicht an,
O Gott, sonst mußt du sie bei'm Juden lösen.

An einen Amtmann und Dichter.

Den Meister hat Apoll in dir gefunden,
In einem Stück thust du's ihm weit zuvor:
Der Dichtergott hat einen nur geschunden,
Du zogst schon Hunderten die Felle über's Ohr.

Der Mensch und die Menschen.

Timon.

Die Menschen sind der Erde schlimmste Brut,
So waren sie schon vor dreitausend Jahren,
So sind sie noch, du hast es auch erfahren.

J. J. Rousseau.

Die Menschen taugen nichts, allein der Mensch ist gut.

Bav.

Ein Wolf im Schafpelz wäre Bav?
Nein, er ist durch und durch ein wahres Schaf.

An eine Sängerin.

Dein Lied erweckt uns süße Liebespein,
Doch schläfert sie gar bald dein Antlitz wieder ein.

Denkspruch.

Nichts Großes kommt aus bloßem Sturm und Drang:
Zum Himmel fliegt man nicht mit nachgemachten Schwingen;
Wem's nicht sein Genius schon bei der Wiege sang,
Der wird es höchstens nur zum Abenteurer bringen.

An Lyda.

Du fürchtest, Amor möchte dir entschwinden,
Weil Zeus ihm Fittige verlieh?
O lerne von den Grazien ihn binden,
Denn diese Kunst verstehen sie.

Eine Hand wäscht die andere.

Crispin, der Arzt, kam bei'm Cocytus an,
Und rief den Alten mit dem Kahn:
He, zaud're nicht, hinüber mich zu fahren,
Ich zahle gern für ihrer zwei.
Das Geld, versetzt der Fährmann, könnt Ihr sparen,
Denn unsre Freunde sind hier frei.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten **Wochen-Bändchen** von etwa 100 Seiten Sedez. jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

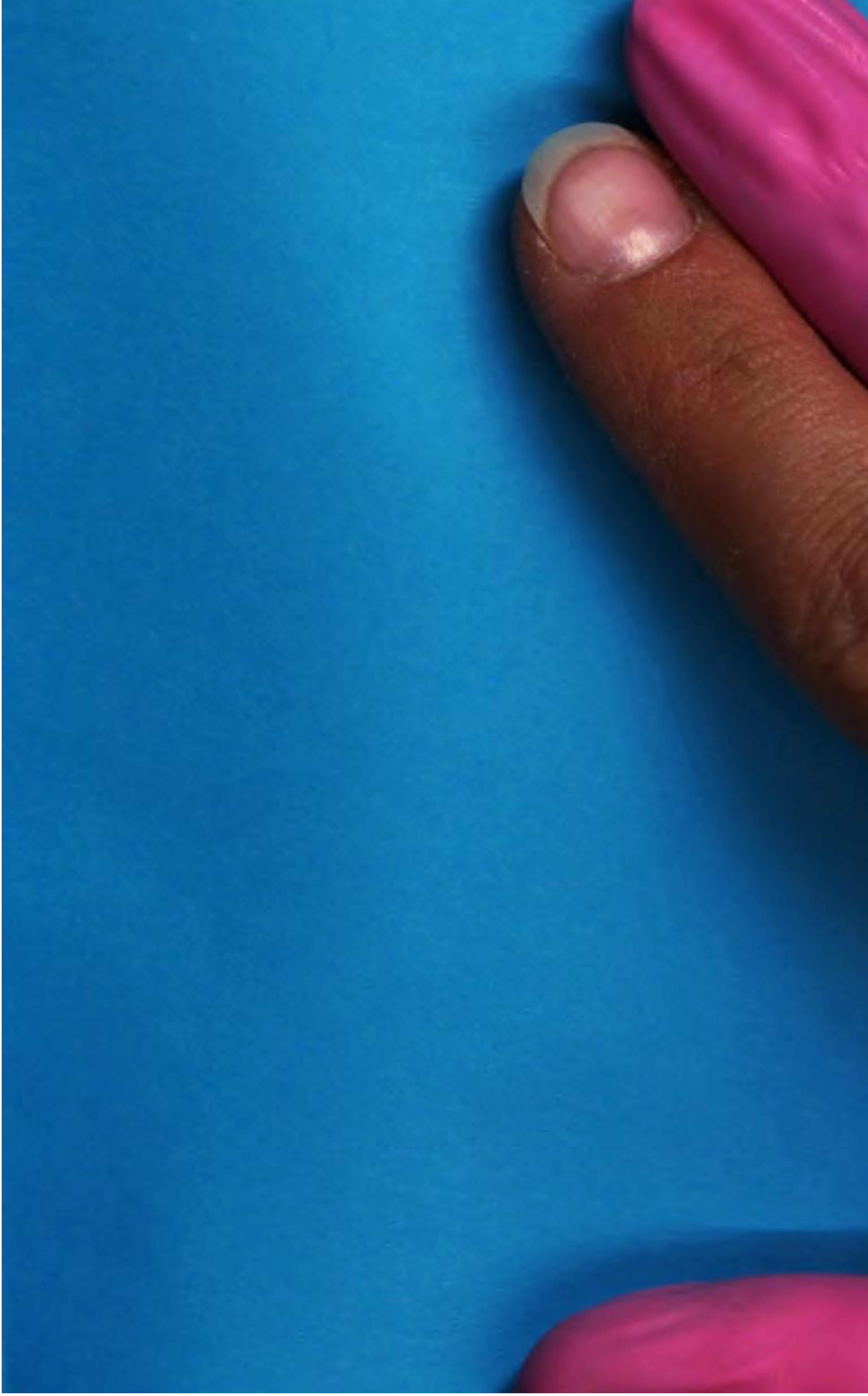
Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der **täglich zwei Pfennige** zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.



MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten **Wochen-Bändchen** von etwa 100 Seiten Sedez. jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Krenzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der **täglich zwei Pfennige** zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.

Schreiber, Alois Wilhelm,

Aloys Schreiber mit Biographie

Hildburghausen [ca. 1870]